

Gottes Geheimnis

Arbeitshilfe für Gottesdienst und Gedenkstunde

Israelsonntag 31. Juli 2016
Römer 11,25-32

9. November 2016
Erinnerung und Umkehr

Inhalt

Israelsonntag 31. Juli 2016: Gottes Geheimnis

Bitte um Ihr Opfer
für die Evangelische Israelhilfe Württemberg

Chana Safrai sel. A.
Römer 11,25-32: Die Sünde führt zum Glauben
Eine jüdische Auslegung

Michael Volkmann
Gottes Geheimnis
Predigt über Römer 11,25-32

Michael Volkmann
Zur Lage in und um Israel Mitte März 2016

Erinnerung und Umkehr 9. November 2016: Was ist die Tora?

Claudia Marx-Rosenstein, David Holinstat
Was ist die Tora ohne uns Menschen?

Harry Waßmann
Wo ist die Tora heute?

Bad Boll, den 22. März 2016

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

von einem Geheimnis Gottes schreibt der Apostel Paulus mit Blick auf die Juden, die auf einen anderen Messias warten als den von der Kirche verkündeten, in der Perikope für den Israelsonntag am 31. Juli 2016. Es bleibt Sein Geheimnis, wie Gott die Spannung zwischen Juden und Christen auflösen wird. Das Wissen hebt das Geheimnis nicht auf, sondern vertieft es, schrieb Bonhoeffer. Ich steure in dieser Arbeitshilfe eine ausformulierte Predigt über Römer 11,25-32 bei, die Sie auch auf der Homepage agwege.de/arbeitshilfen finden. Dort können Sie auch Predigtmeditationen aus den Jahren 2004 und 2010 zum Text downloaden. Der 9. Av, Trauertag um das zerstörte Jerusalem, fällt in diesem Jahr auf Sonntag, den 14. August.

Die jüdische Auslegung der 2008 verstorbenen israelischen Bibel- und Rabbinica-Forscherin Chana Safrai zu unserer Perikope hat sie mir 2004 überlassen und ich stelle sie hier erneut für die Predigtarbeit zur Verfügung.

Für den Gedenktag „Erinnerung und Umkehr“ am 9. November 2016 haben drei Autoren Texte beigesteuert, die in der Gedenkstunde 2015 in der Tübinger Stiftskirche gesprochen wurden. Sie fragen nach der Bedeutung der Tora, denn am 9. November gedenken wir auch der wohl größten Massenverbrennung von Torarollen und gedruckten Bibeln in der Geschichte. Ich danke Claudia Marx-Rosenstein und David Holinstat vom Tübinger jüdischen Verein „Bustan Shalom e. V.“ und Pfarrer Harry Waßmann herzlich für Ihre Zustimmung, Ihre Beiträge hier abdrucken zu dürfen.

Auch in diesem Jahr bitte ich mit dem umseitigen Opferruf um Ihr Israelsonntag-Opfer für die „Evangelische Israelhilfe Württemberg“ mit ihren neun Projekten, über die Sie unter agwege.de mehr erfahren können. Unsere Projektpartner, Juden, Christen und Muslime, danken immer mit großer Herzlichkeit, und diesen Dank für Ihre Zuwendung gebe ich hier in ihrem Namen an Sie weiter.

Mit guten Wünschen und freundlichen Grüßen aus Bad Boll
Ihr
Dr. Michael Volkmann
Pfarrer für das Gespräch zwischen Christen und Juden

Israelsonntag 31. Juli 2016

Bitte um Ihr Opfer

für die Evangelische Israelhilfe Württemberg

Die landeskirchliche Arbeitsgruppe „Wege zum Verständnis des Judentums“ bittet um Ihr Opfer für die „Evangelische Israelhilfe Württemberg“. Durch sie sind wir verbunden mit den folgenden neun Einrichtungen in Israel, in denen Juden, Christen und Muslime in den Bereichen soziale Arbeit, Bildung und Medizin zusammenarbeiten und gegenseitige Hilfe erfahren:

Old Acre Community Center (Matnas) in Akko
Sinai-Stiftung Eltern- und Pflegeheim in Haifa
Religiöses Jugenddorf Hodayot in Galiläa
Verein für das Wohl behinderter Kinder in Israel, Migdal
Arabisch-jüdisches Rehabilitationszentrum „Yad-be-Yad Galil“ in Maalot-Tarshiha / Kfar Vradim
Kinderheim Neve Hanna in Kiryat Gat
Die Rabbinerausbildung von Or Torah Stone in Efrat
Eran - Telefonseelsorge in Jerusalem
Shaare Zedek Medical Center in Jerusalem

Durch regelmäßige Besuche bleiben wir miteinander in Verbindung und erhalten Informationen darüber, wie unsere Opfer und Spenden verwendet werden. Unsere Reisegruppen werden durch unsere Partnereinrichtungen geführt, erleben spannende Einblicke in die sozialen Probleme Israels und erfahren, wie diese gemeistert werden. Das tagtägliche mitmenschliche Engagement über Grenzen von Völkern und Religionen hin und her stärkt die Hoffnung auf Frieden. Bitte helfen Sie uns wieder mit Ihrem Opfer, damit wir weiter helfen und die Verbundenheit mit unseren jüdischen, christlichen und muslimischen Partnern vertiefen können.

Die Arbeitsgruppe Wege zum Verständnis des Judentums bittet um Ihre Unterstützung. Spenden werden erbeten auf das Konto IBAN: DE59 6115 0020 0008 0800 46 – SWIFT-BIC: ESSLDE66XXX bei der Kreissparkasse Esslingen. Gottesdienstopfer senden Sie bitte auf dem Weg über den Oberkirchenrat an die Arbeitsgruppe Wege zum Verständnis des Judentums bzw. an die Evangelische Israelhilfe Württemberg. Vielen Dank!

Römer 11,25-32: Die Sünde führt zum Glauben

Eine jüdische Auslegung

Chana Safrai sel. A.

Nach dem wunderbaren Ölbaumgleichnis (11,17-24) lädt Paulus seine Hörer ein, aus der Erzählung das göttliche Geheimnis zu schöpfen (11,25). Das Gleichnis ist nicht einfach eine klare Erzählung. Man muss sich mit vollem Ernst auf es einstellen und in seine Bedeutung vertiefen. Gerade seine Einfachheit kann bei den Hörern die Annahme bewirken, sie verstünden seine volle Bedeutung, so dass sie sich von der Wahrheit des Mysteriums, von dem besonderen darin verborgenen Geheimnis entfernen. Insbesondere könnte es sich in eine Quelle von Unverständnis anstatt in eine Quelle des Verstehens und Wissens verwandeln. Das bedeutet, das eröffnende Gleichnis verwandelt sich nur dem, der in Kenntnis der Tora ist, dessen Ohren offen sind zu hören und zu lernen, oder aber es verwandelt sich in ein bekanntes Gerücht. Das Lernen jedoch reicht weiter als jeder vorhandene einfache und vertraute Glaube. Umgekehrt kann ein einfacher ungebildeter Glaube den Zuhörer zu bitterem Irrtum und abwegiger Klugheit führen, zu dem Gefühl, der gläubige Christ ersetze den jüdischen Glauben oder der eine Gläubige sei dem anderen überlegen. Triumphierende Gläubige sind nach Meinung des Paulus wohl weise in ihren eigenen Augen (11,25), aber nicht weise nach der Weisung Gottes. Sie sind Menschen mit unverständlichem Herzen (11,25).

Paulus bezieht sich hauptsächlich auf zwei Komponenten: einerseits auf die eng verflochtene, tiefe (*bathos* 11,33) Beziehung zwischen Israel und den Völkern der Welt in ihrem Verhältnis zum Glauben, andererseits auf die eng verflochtene, reiche (*ploutos* 11,33) Beziehung zwischen Ungehorsam (*apeitheia*) und der Barmherzigkeit Gottes (*eleesia* 11,30). Paulus gründet seine Worte auf Verse aus Jesaja 59,20-21: „Aber für Zion wird er als Erlöser kommen und für die in Jakob, die sich von der Sünde abwenden, spricht der HERR. Und dies ist mein Bund mit ihnen, spricht der HERR.“ Paulus folgert seine ganze Lehre, das ganze Mysterium, das im Gleichnis enthalten ist, aus diesen Versen.

Bevor wir uns den beiden Themen zuwenden, ist hervorzuheben, dass die Verse, die Paulus für seine Auslegung ausgewählt hat, im jüdischen Gebet als Teil des Sabbat- und Festtagsgebets allgemein bekannt sind. Im jüdischen Gebet schließen sie an den Gedanken der Heiligkeit und der Erwählung Israels und seiner heiligen Tage an. Es kann nicht bewiesen werden, dass diese Worte bereits zu Paulus' Zeit Teil des Gebets waren, aber schon die frühesten Gebetbücher am Beginn des Mittelalters kennen dieses Gebet als „*Uwa le Zion goel*“-Gebet („Und für Zion wird kommen der Erlöser“). Übereinstimmend mit der jüdischen Tradition fühlt Paulus, dass diese Verse eine wichtige Grundlage für die besondere Beziehung zwischen Gott und seinen Gläubigen darstellen. Vielleicht ist in Paulus' Worten so etwas wie ein Beweis für ihre Bedeutung schon im ersten Jahrhundert zu sehen, so etwas wie eine Erklärung dafür, warum gerade diese Verse als Teil des festen Gebets ausgewählt wurden.

Kommen wir nun zum ersten Thema, Israel und die Messiasgläubigen aus den Völkern. Hier liest Paulus den Vers des Propheten zweifellos genau. Der Prophet spricht von „Zion“ und „Jakob“. Paulus liest diese Worte als „Israel“ -, nicht nur „Israel“, sondern „ganz Israel“ (*pas Israeel* 11,26). So eine Auslegung haben wir im Namen Rabhs, eines Schülers Rabhis, eines Weisen, der im Land Israel studierte und später ein Anführer der Juden in Babylonien war (Babylonischer Talmud, Traktat Sanhedrin, Folio 91 b): „R. Jehuda sagte im Namen Rabhs: Wenn jemand einem Schüler eine Halakha vorenthält, so ist es ebenso, als hätte er ihm das Erbe seiner Väter geraubt, denn es heißt [5. Mose

33,4]: *ein Gesetz verordnete uns Mose, zum Erbesitze für die Gemeinde Jaqobs*; sie ist seit den sechs Schöpfungstagen ein Erbesitz für ganz Jisraél.“ (Lazarus Goldschmidt, *Der Babylonische Talmud*, Königstein/Ts. 3. Aufl. 1980, Bd. IX, S. 36) Eine andere Auslegung desselben Gedankens haben wir über die Morphologie des hebräischen Buchstabens *Bet* (Pesikta de Raw Kahana, Nispachim A): „Weil es heisst Jes 2,5: ‚Haus Jacobs auf! lasst uns wandeln im Lichte des Ewigen.‘ So wie hier der Buchstabe *Bet* ב seinem Wortlaute nach das Worte *Bait* בית [Haus] bildet, ebenso macht Jacob das ganze Haus Israels aus, wie es heisst Num 24,6: ‚Wie lieblich sind deine Zelte, Jacob!‘“ (August Wünsche, *Pesikta des Rab Kahana*, Leipzig 1885, S. 300) Der hebräische Buchstabe *Bet* ב umschließt in der Quadratschrift drei Viertel eines Quadrats und ist nur in Schreibrichtung offen. Sein Name wird auch mit dem ganzen Wort *Bait* – Haus bezeichnet. Der Ausleger verbindet die beiden Teile zu einer Predigt. Das Wort „Jakob“ oder „Haus Jakobs“ verwandelt sich seiner Ansicht nach in das „ganze Volk Israel“. Es gibt eine Auslegungstradition, die sich sowohl in den Worten des Paulus als auch in denen der israelitischen Weisen in Israel und Babylonien widerspiegelt, dass der Ausdruck „Jakob“ ganz Israel meint und dass deshalb zwischen Gott und Israel ein Bund besteht, der ganz Israel ewig zur Verfügung stehen soll. Kein Gläubiger kann sich das Ganze nehmen. Das Ganze der Beziehung gehört allen. Wie wir gleich sehen werden, behauptet Paulus, dass das Wort „alle“ Israel und den Rest der Gläubigen miteinander einschließt.

Gehen wir nun weiter zum zweiten Thema. Die traditionelle christliche Auslegung pflegte über Generationen auf diese und ähnliche Verse die Substitutionslehre zu gründen: Israel habe gesündigt, darum sei der Bund von Israel auf andere Gläubige und die Gnade Gottes auf die Christen übergegangen. Aber Paulus selbst fordert seine Hörer auf, sich nicht zu dieser simplifizierenden Wahrheit verführen zu lassen, sondern zu differenzieren, dass von einem großen und tiefen Mysterium gesprochen wird. Der Gedanke der Verwerfung und der Substitution der Bundesgemeinschaft ist kein den heiligen Schriften fremder Gedanke, aber er wird in der Hebräischen Bibel total abgelehnt. Allem Anschein nach ist dies ein Vorschlag, den Gott Mose zwei Mal in der Wüste macht. Das eine Mal nach der Sünde des Goldenen Kalbes (2. Mose 33,10): „Und nun lass mich, dass mein Zorn über sie entbrenne und ich sie vertilge; dafür will ich dich zum großen Volk machen.“ Und ein zweites Mal bei der Sünde der Kundschafter (4. Mose 14,11-12): „Und der HERR sprach zu Mose: Wie lange lästert mich dieses Volk? Und wie lange wollen sie nicht an mich glauben trotz all der Zeichen, die ich unter ihnen getan habe? Ich will sie mit der Pest schlagen und sie vertilgen und dich zu einem größeren und mächtigeren Volk machen als dieses.“ Nach diesen beiden Quellen gelingt es Mose den Heiligen, gepriesen sei er, davon zu überzeugen, dass eine solche Tat alle Welt dazu veranlassen würde, Gottes Macht und Stärke gering zu schätzen. An Stelle von Glauben würde die Welt erfüllt von Verachtung gegen Gott. Demnach lässt es die Wüstenerzählung nicht zu, die Worte des Paulus als alttestamentliche Überlieferung zu lesen. Der Glaube der Völker hängt gerade von der Kontinuität der Beziehung zwischen dem Heiligen, gepriesen sei er, und Israel ab. Mose gelingt es Gott zu überzeugen, „da gereute den HERRN das Unheil“ (2. Mose 32,14). Dazu gehört der wichtige Vers bei der Sünde der Kundschafter: „Und der HERR sprach: Ich habe vergeben, wie du es erbeten hast“ (4. Mose 14,20). Gott vergibt immer als Teil der hauptsächlichen Verheißung im Bund mit den Vätern.

Der Gedanke der Umkehr und der Versöhnung hängt seinem Wesen nach ab von der Möglichkeit Gottes, Sünden zu vergeben. Gott ist kein Richter aus Fleisch und Blut, er ist nicht verpflichtet zur Strafe und es liegt in seinem Vermögen, dass ihn Unheil gereut und dass er Sünden und Sündern vergibt. Mir scheint, dass Paulus mit seinen Worten eine der grundlegenden Fragen des Themas zuspitzt: Welches Ziel verfolgt Gott mit der Erschaffung der Sünde? Wo ist der Gewinn verborgen? Warum hindert Gott den Gläubigen nicht an der Sünde? Auch auf diese Frage wurden im Verlauf von Generationen viele verschiedene Antworten gegeben. Wir begnügen uns hier mit einer einzigen. Sie ist verknüpft mit der Frage nach der Beziehung zwischen Israel und den Völkern. Israel, das sündigt, aber der Versöhnung würdig ist, stellt für die Völker ein überzeugendes Modell dar. Der jüdische Ungehorsam macht der Welt die Größe der Gnade klar, während Gottes Gnade gegenüber den Völkern die Fülle der Majestät und Gnade Gottes immer wieder Israel klar macht. Diese

Wechselbeziehung baut eine bessere Welt, eine der Stärke und der Gnade des Heiligen, gepriesen sei er, bewusstere Welt.

Auch diese Frage kehrt in der jüdischen Tradition immer wieder. Wie zur Auslegung der paulinischen Worte gibt es auch hier zwei gegensätzliche Standpunkte (Babylonischer Talmud, Traktat Qidduschin, Folio 36a): „*Ihr seid Söhne des Herrn, eures Gottes* [5. Mose 14,1], wenn ihr euch wie Söhne betragt, heißt ihr Söhne, wenn ihr euch nicht wie Söhne betragt, heißt ihr nicht Söhne – so R. Jehuda. R. Meir sagt, ob so oder so heißt ihr Söhne, denn es heißt: *törichte Söhne sind sie* [Jeremia 4,22].“ (Goldschmidt, Talmud, Band VI, S. 627) Nach Meinung R. Jehudas werden nur Gerechte und Anständige Söhne des Ewigen genannt. Aber Paulus und R. Meir behaupten jeder auf seine Weise, dass die Beziehung Gottes zu seinen Gläubigen anders ist als die unter Menschen üblichen Beziehungen. In Gottes Welt gibt es ein großes Mysterium. Auch der Sünder bleibt des göttlichen Bundes teilhaftig. Aus Paulus' Worten lernen wir, dass es gerade diese besondere Beziehung ist, die die Fernen nahe bringt. Nicht die Strafe, sondern die gnädige väterliche Beziehung überzeugt die Sünder und verbindet alle miteinander unter den Flügeln der *Schechina*.

Die Frage, vor der ein Ausleger heute steht, lautet also: Wie können die paulinischen Worte im Geist der alttestamentlichen Botschaft ausgelegt werden? Es obliegt ihm die Pflicht eine Auslegung zu finden, die sich von der vorhandenen christlichen Überlieferung, Gott habe Israel verstoßen, unterscheidet, um ein weiteres Mal das Geheimnis zu enthüllen, das im Gleichnis verborgen ist – mit Paulus' Worten: eine Harmonie herzustellen zwischen der Tatsache, dass Paulus in dem Moment, in dem er von der göttlichen Gnade und dem ewigen Bund mit Israel redet, Verse und Auslegungsmethoden anwendet, die von der jüdischen und von der christlichen Tradition übereinstimmend akzeptiert sind. Und um die Diskussion über Paulus' Worte zu verwandeln in einen Teil der Tradition des Glaubens an den Schöpfer der Welt, an den Gnadenbund, an die Möglichkeit von Heiligkeit und Vergebung, ohne Erniedrigung und Ablehnung noch zu benötigen. Wahrlich, mir scheint, es gebe in den Worten, die hier vorgebracht wurden, einen Versuch, auf die Worte, die geschrieben stehen, im Geist des Gnadenbundes zu antworten.

(Übersetzung: Michael Volkmann)

Predigt über Römer 11,25-32

Michael Volkmann

Liebe Gemeinde,

Von 1926 bis 1938 gab es in Stuttgart ein Jüdisches Lehrhaus. Dort führte der jüdische Religionsphilosoph Martin Buber in den letzten Jahren der Weimarer Republik fünf einzigartige öffentliche Dialoge mit christlichen Gesprächspartnern. Das letzte dieser Lehrhausgespräche fand am 14. Januar 1933, wenige Tage vor der Machtübernahme der Nazis, mit dem Neutestamentler Karl Ludwig Schmidt statt. In diesem Gespräch sagte Buber:

„Das Juden und Christen Verbindende ... ist ihr gemeinsames Wissen um eine Einzigkeit, und von da aus können wir auch diesem im Tiefsten Trennenden gegenüberreten; jedes echte Heiligtum kann das Geheimnis eines anderen echten Heiligtums anerkennen. Das Geheimnis des anderen ist in ihm und kann nicht von außen her wahrgenommen werden. Kein Mensch außerhalb von Israel weiß um das Geheimnis Israels. Und kein Mensch außerhalb der Christenheit weiß um das Geheimnis der Christenheit. Aber nichtwissend können sie einander im Geheimnis anerkennen. Wie es möglich ist, daß es diese Geheimnisse nebeneinander gibt, das ist Gottes Geheimnis. Wie es möglich ist, daß es eine Welt gibt als Haus, in dem diese Geheimnisse wohnen, ist Gottes Sache, ...“ Buber führt dann

diesen Gedanken zu Ende mit der Hoffnung, dass wir, die wir derzeit getrennt dienen, dereinst in rückhaltlosem Vertrauen vereint sein werden zu einem gemeinsamen Dienst an Gott.

Buber spricht hier vom Geheimnis Israels und er spricht vom Geheimnis der Christenheit. Diese Geheimnisse können nur von innen her wahrgenommen werden. Von außen können sie nur anerkannt werden. Dass es das Geheimnis Israels geben kann neben dem Geheimnis der Christenheit, sagt Buber, das ist Gottes Geheimnis.

Gottes Geheimnis. Diesen Begriff finden wir auch beim Apostel Paulus im Neuen Testament. Gottes Geheimnis, das ist, so schreibt Paulus im 1. Korintherbrief (Kap. 2), Seine verborgene Weisheit, die sich im Kreuz Christi offenbart. Wer sich selbst für weise hält, sieht im Kreuz eine Torheit, schreibt Paulus. Haltet euch nicht selbst für klug, schreibt er auch in unserem Predigttext an die Römer. Sonst könnt ihr nichts von dem begreifen, was ich euch jetzt entfalte. Denn auch jetzt geht es um ein Geheimnis.

Es geht um Gottes Geheimnis. Wer wollte nicht gerne eingeweiht sein! Die Antwort auf alle Fragen, die Lösung aller Rätsel dieser Welt! Aber es wäre schon der erste Trugschluss menschlicher Weisheit zu meinen, ein Geheimnis lasse sich lösen wie ein Rätsel. Nein, denn auch wenn es kundgemacht wird, bleibt es gewahrt. So hat Dietrich Bonhoeffer einmal in einem Brief aus seiner Haft geschrieben: „Das Wissen hebt das Geheimnis nicht auf, sondern vertieft es.“ Und so bleibt auch das Geheimnis, das Paulus uns nicht vorenthalten möchte, Gottes Geheimnis. Indem Paulus jedoch davon schreibt, vertieft er es. Und durch unser gemeinsames Nachdenken wird es weiter vertieft.

Das Geheimnis, das Paulus bewegt, handelt von der Erlösung der Welt und von der Erlösung Israels. Nur gemeinsam können sie erlöst werden, aber etwas Unerwartetes, Erschütterndes ist eingetreten: In Jesus Christus ist der Messias gekommen, aber ein großer Teil Israels zeigt sich von ihm unbeeindruckt. Wer an Christus glaubt, wird gerettet, so lautet die frohe Botschaft, die Paulus verkündet. Aber ein großer Teil Israels glaubt das nicht. „Verstockung ist einem Teil Israels widerfahren, so lange bis die Fülle der Heiden zum Heil gelangt ist“, so lautet der erste Satz des Geheimnisses. Was meint der Apostel mit Verstockung?

Nun, sagt Paulus, der Glaube kommt aus der Predigt, und da waren Prediger des Evangeliums unter den Juden. Aber sie glauben nicht, obwohl sie gehört und verstanden haben, was gepredigt wurde. Wie kann das sein? Die Erklärung findet er beim Propheten Jesaja (29,10): „Gott hat ihnen einen Geist der Betäubung gegeben, Augen, dass sie nicht sehen, und Ohren, dass sie nicht hören, bis auf den heutigen Tag“. Obwohl sie das Evangelium hören und verstehen, können sie es nicht annehmen, weil Gott es so verfügt hat, folgert Paulus mit Hilfe der Jesaja-Prophetie.

Warum tut Gott so etwas? Will er sein Volk fallen lassen? Keinesfalls, sagt Paulus. Vielmehr konnte nur so das Evangelium zu den Völkern kommen. Nur durch die klare Ablehnung im jüdischen Volk wagten die Apostel den Schritt über die Grenzen Israels hinaus in die Völkerwelt. Nur so konnte die Jesusbewegung zur Kirche aus Juden und Völkern werden. Die Folgen, schreibt Paulus, sind großartig: „Heil für die Völker“, „Reichtum für die Völker“, „Versöhnung“ und „Heiligung“ der Welt.

Der christlich-jüdische Dialog hat uns wieder zu Bewusstsein gebracht, dass Jesus, seine Jünger und die Apostel Juden sind und dass wir ihnen unseren Glauben zu verdanken haben. Was Paulus uns zusätzlich einschärfen möchte, ist, dass wir unser Heil und unsere Versöhnung mit Gott auch den vielen Juden, die nicht an Jesus Christus glauben, zu verdanken haben. Denn nur weil sie das Evangelium zurückgewiesen haben, ist es bis zu uns getragen worden. Tatsächlich ist die Jesusbewegung die einzige von vielen messianischen Bewegungen im Judentum, die den Schritt in die Völkerwelt vollzogen hat, immer weiter gewachsen und zur Weltreligion geworden ist.

Paulus hat schon in seiner Zeit bemerkt, dass die Glaubenden aus den Völkern den sich abgrenzenden Juden gegenüber hochmütig und schadenfroh reagieren könnten, und sie eindringlich davor gewarnt. Der zweite Satz seines Geheimnisses lautet nämlich: „Ganz Israel wird gerettet werden“. Diesen Satz finden wir fast genauso auch im Talmud, er ist ein jüdischer Glaubenssatz. Im Talmud werden dann Menschen aufgezählt, die davon ausgenommen sind. Nicht aber bei Paulus. Der Apostel ist überzeugt: Gott wird sich aller erbarmen. Gerade derer, die Er für die Predigt des Evangeliums taub gemacht hat.

Die weiteren Sätze des Geheimnisses, wie ganz Israel gerettet werden wird, leiht sich Paulus von den Propheten Jesaja und Jeremia. Er stützt sich also auf den Glauben und die Hoffnung Israels. Und er beschreibt die Rettung ganz Israels so, wie sie von den Propheten Israels verheißen wurde. Er spricht von einem Erlöser, ohne dessen Namen zu nennen, denn Israel weiß den Namen seines Erlösers noch nicht. Nach dem Evangelium werden sie ihn begrüßen mit den Worten: „Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn“.

Es macht nachdenklich, dass Paulus in dem gesamten Kapitel Römer 11, in dem er über die Erlösung ganz Israels schreibt, und noch vier Verse nach vorn im 10. Kapitel und vier Verse nach hinten im 12. Kapitel keine Silbe von Jesus Christus erwähnt. Paulus beschreibt die Erlösung ganz Israels so, wie sie gerade die Juden erwarten und erhoffen, denen Jesus als Messias unglaubwürdig erscheint.

„Es wird kommen aus Zion der Erlöser, der abwenden wird alle Gottlosigkeit von Jakob. Und dies ist mein Bund mit ihnen, wenn ich ihre Sünden wegnehmen werde“, zitiert Paulus recht frei aus Jesaja und Jeremia. Paulus gibt dem Erlöser keinen Namen, wohl aber seinem Herkunftsort: Zion. Zion ist ein Name, der immer mehr umfasst hat: zuerst Davids Burg in Jerusalem, dann den ganzen Hügel, die ganze Stadt, das ganze Land. Der Name Zion bringt die Heiligkeit Jerusalems zur Geltung. Von Zion wird die Tora ausgehen und das Wort Gottes von Jerusalem, sagt Jesaja. In Zion mündet das himmlische Jerusalem ins irdische Jerusalem. Aus Zion wird der Erlöser kommen.

Der Erlöser wird beseitigen, was Israel von Gott trennt. Und dann wird Gott selbst Israel von seinen Sündern reinigen und seinen Bund mit Israel erneuern. „Mit ihnen“ heißt es hier ausdrücklich. Denn Israel ist das Volk des Bundes.

Israel, so schreibt Paulus in Römer 11, kann also mit der Errettung rechnen, von der es immer gewusst hat und auf die es hofft. Der Erlöser wird die Beziehung zwischen Gott und seinem Volk Israel erneuern und mit ganz Israel barmherzig sein. Die Völker spielen dabei keine aktive Rolle. Es ist dem Apostel aber wichtig, dass sie begreifen, welche Bedeutung dieses Geschehen haben wird. Darum beginnt er nun zu erklären, was er von diesem göttlichen Geheimnis offenbart hat.

Wenn die meisten Juden sich dem Evangelium gegenüber feindselig verhalten haben, schreibt Paulus an die Römer, so geschah das ganz und gar um eurer Willen. Für euer Heil, euren Reichtum, eure Versöhnung. Für Gott sind sie nach wie vor Geliebte, und das dank der Väter Abraham, Isaak und Jakob, ihrer Erwählung und ihrer Liebe und Treue zu Gott. Was Gott ihnen zugesagt und gegeben hat, das hat er für alle Zeiten auch ihren Kindern und Kindeskindern zugesagt und gegeben. Davon nimmt Gott nichts zurück.

Ihr Römer habt den Juden nichts voraus, schreibt Paulus. Gott hat alle in den Ungehorsam eingeschlossen, damit er sich aller erbarme. Euer Ungehorsam und Gottes Erbarmen euch gegenüber steht in einer engen Wechselbeziehung zu ihrem Ungehorsam und Gottes Erbarmen ihnen gegenüber. Beides lässt sich nicht voneinander lösen. Vielmehr ist es ineinander verschlungen in einer einzigen großen wogenden Bewegung, die von Gottes Barmherzigkeit umfassen und zum guten Ziel geführt wird. Zu diesem Ziel werden wir gemeinsam gelangen, keiner hat dem anderen etwas voraus. Wie das im Einzelnen geschehen wird, bleibt Gottes Geheimnis.

Als Paulus seinen Brief nach Rom schrieb, gab es im Römischen Reich etwa fünf Millionen Juden und weniger als viertausend Anhänger der Jesusbewegung. Als sich im Lauf der Jahrhunderte dieses Zahlenverhältnis veränderte, vergaßen die Christen die Liebe und den Respekt des Paulus zu seinem Volk und verfielen dem Hochmut. Sie setzten Irrlehren über das Judentum in die Welt und verbreiteten eine große Verachtung vor den Geliebten Gottes. So kam es, dass die Kapitel 9-11 des Römerbriefes, in denen Paulus über Kirche und Israel schreibt, im 20. Jahrhundert regelrecht wiederentdeckt werden mussten. Noch heute ist es nicht selbstverständlich, dass wir Christen von den Juden so liebevoll und respektvoll sprechen wie es der Apostel Paulus getan hat.

Unser Heil, unseren geistlichen Reichtum und unsere Versöhnung mit Gott haben wir den Juden zu verdanken, die dem Evangelium keinen Glauben geschenkt haben, sondern beim Glauben der Väter geblieben sind bis zum heutigen Tag. Wir können unsere Dankbarkeit ihnen gegenüber zum Ausdruck bringen, indem wir ihr Geheimnis, um das nur sie selbst wissen, anerkennen, indem wir respektvolle Beziehungen zu ihnen pflegen, von und mit ihnen lernen und unser Wissen über sie vertiefen, Verständnis für sie entwickeln und bei anderen für sie wecken und sie in Schutz nehmen und verteidigen gegenüber feindseligen Angriffen, die es fast täglich gegen sie gibt.

Unsere Landeskirche hat sich selbst dazu verpflichtet, bei allen Aussagen zu unserem Selbstverständnis den jüdischen Weg und das jüdische Schicksal mit zu bedenken. Sie hat sich dazu entschieden, um ihrer eigenen Identität willen auf Juden und Judentum zu hören. Sie bindet sich an ihre Aussage, Antisemitismus in allen seinen Formen entgegenzutreten. Für alles das brauchen wir regelmäßige Begegnungen mit und lebendige Beziehungen zu Juden. Heute ist das Zahlenverhältnis im Vergleich mit Paulus' Zeit praktisch umgekehrt. Unter vier Millionen evangelischen und katholischen Christen in Württemberg leben dreitausend Juden. Viele Christen kennen sie nur aus den Medien. Darum brauchen wir Geduld und einen langen Atem, um alte Vorurteile zu verabschieden und neue Erfahrungen aus lebendigen Begegnungen zu sammeln. So stärken wir unser neues Verhältnis zum Judentum und so werden wir Zeugen der großen Barmherzigkeit Gottes.

Amen.

Zur Lage in und um Israel im März 2016

Michael Volkmann

Seit meinen letzten Ausführungen zu diesem Thema (März 2015) haben sich trotz wichtiger neuer Ereignisse die damals geschilderten Grundprobleme des Nahen Ostens und die innere Lage Israels eher noch zugespitzt.

Im März 2015 gewann Benjamin Netanyahu mit seiner Likudpartei die Knessetwahl und wurde zum vierten Mal Ministerpräsident, dieses Mal mit einer Koalition politisch noch weiter rechts orientiert als zuvor. Auch ein Jahr danach ist der Likud die stärkste politische Kraft in Israel und Netanyahu ohne ernsthaften Herausforderer um die Führungsrolle in ihr. Außenpolitisch konnte die Regierung eine Reihe von Pluspunkten vorweisen, wie etwa die allererste Antisemitismuskonferenz der UNO im Januar 2015, an der allerdings nur die Hälfte der Mitgliedsstaaten teilnahm; den Vertrag mit Jordanien vom Februar 2015 zum Bau eines Kanals vom Roten Meer durch die Arava zum Toten Meer; die Feierlichkeiten zum 50jährigen Bestehen diplomatischer Beziehungen zwischen Israel und Deutschland, Israels wichtigstem Verbündeten nach den USA; Netanyahus erneutes Angebot zu direkten Friedensverhandlungen mit den Palästinensern im Anfang September 2015; die Beilegung des über fünfjährigen Streits mit der Türkei um die Wende zum Jahr 2016, ausgelöst durch die massive Verschlechterung der russisch-türkischen Beziehungen nach dem türkischen Abschuss eines russischen Kampffjets; das Abkommen über den Bau einer israelischen Universität (Technion) in China; und der 18. Platz Israels auf dem neuesten UN Human Development Index noch vor Staaten

wie Frankreich, Österreich, Finnland, Spanien und Italien (die regionalen Nachbarn Israels folgen auf 39: Saudi Arabien, 48: Kuwait, 80: Jordanien, 113: Palästinensische Autonomiegebiete).

Diplomatische Rückschläge in der Sicht der Regierung waren der Atom-Deal westlicher Mächte mit dem Iran im Juli 2015, der von Israel heftig kritisiert wird; die für Bibelleser/innen groteske Anerkennung der Machpela-Höhle in Hebron und von Rachels Grab zwischen Jerusalem und Betlehem als muslimische Heiligtümer durch die UNESCO auf palästinensischen Antrag hin – der Antrag hatte auch die Klagemauer einbezogen, aber so weit kam es nicht; der EU-Beschluss, Waren aus dem Golan, dem Westjordanland und Gaza besonders zu kennzeichnen. Dieser Beschluss ist Wasser auf die Mühlen der antiisraelischen B(oykott)-D(esinvestment)-S(anktionen)-Bewegung. Die israelische Wirtschaft reagiert flexibel. So verlegte die bekannte Firma Sodastream ihre Produktionsstätte aus dem Westjordanland an die A6 nördlich von Beersheva mit der Folge, dass für sechshundert palästinensischer Arbeiter aus dem Westjordanland die Anfahrt zu weit ist und sie ihre Arbeitsplätze nicht behalten können und ihr Einkommen, das etwa drei Mal so hoch ist wie das palästinensische Durchschnittseinkommen, einbüßen. Die BDS-Bewegung wirft Israel Apartheid vor, aber ihre Politik der einseitigen Beschuldigung Israels führt unmittelbar zur Trennung von Israelis und Palästinensern, torpediert Verhandlungen und verschärft die Perspektivlosigkeit der Palästinenser. Israel kritisiert am EU-Beschluss, dass die EU vorschreiben wolle, wie der künftige Grenzverlauf zwischen Israel und einem Staat Palästina auszusehen habe, während das Völkerrecht diese Regelung Verhandlungen zwischen den beiden betroffenen Staaten vorbehält.

Im Inneren wurde die israelische Gesellschaft 2015 mit verschiedenen Anschlägen extremistischer Juden konfrontiert. Mitte Juni kam es zu einem Brandanschlag auf die katholische Kirche in Tabgha, sechs Wochen später wurde ein Enkel des (1990 ermordeten) rechtsradikalen Meir Kahane als Tatverdächtiger verhaftet. Ende Juli starben bei einem Brandanschlag auf ein palästinensisches Wohnhaus im Westjordanland die Eltern und eines von zwei Kindern einer Familie. Fast zeitgleich erstach ein religiöser Fanatiker eine Teilnehmerin am Christopher Street Day in Jerusalem. Die israelische Gesellschaft reagierte ganz überwiegend mit Abscheu auf diese Anschläge, die Regierung kündigte eine harte Strafverfolgung an.

Ganz anders die Palästinenser: sie bejubelten palästinensische Terrorangriffe auf Israelis und befürworteten nach ersten Umfragen zu zwei Dritteln die im Herbst ausgebrochene Gewalt. Inzwischen ist Ernüchterung eingetreten, weil so viele Attentäter sterben. Dennoch verehren sie die Attentäter z. B. dadurch, dass sie Straßen nach ihnen benennen. Die Unruhen wurden im Zusammenhang mit dem jüdischen Neujahrsfest inszeniert und sind bis heute eine große Herausforderung für die israelische Gesellschaft und die Sicherheitsorgane. Ihr charakteristisches Kennzeichen sind völlig willkürliche Pistolen-, Messer- bzw. Axtangriffe auf einzelne Passanten oder Angriffe mit fahrenden Autos auf Menschengruppen, vorzugsweise auf Wartende an Haltestellen. Die palästinensischen Attentäter sind jung, zu einem Drittel minderjährig. Bei (Stand 9.3.16) 317 Anschlägen wurden 34 Menschen, mit Ausnahme eines Arabers und eines Amerikaners alle jüdische Israelis, ermordet, 394 Menschen wurden verletzt. Diejenigen Attentäter, die sich nicht ergaben, sondern weiter um sich stachen oder schossen, so lange sie sich rühren konnten, und das waren die meisten, wurden von Polizei, Militär oder bewaffneten Zivilisten unschädlich gemacht, in etwa 180 Fällen getötet.

Ausgelöst wurden die Unruhen durch die falsche Behauptung, die israelische Regierung wolle den Status quo am Tempelberg ändern. Israelische Dementis zeigten keine Wirkung. Die Behauptung, Israel wolle den Tempelberg an sich reißen bzw. die Al Aqsa Moschee zum Einsturz bringen, wird in unterschiedlichen Variationen immer wieder gestreut. Schon 1929 (!) führte sie zu Unruhen mit rund 160 Toten im Land. Gleich nach der Eroberung Ostjerusalems sicherte Verteidigungsminister Moshe Dayan der muslimischen Stiftung Waqf und dem jordanischen Königshaus zu, den Status quo auf dem Tempelberg nicht zu ändern. Jede israelische Regierung hat sich seither daran gehalten. Flankiert wird die palästinensische Propaganda durch die auch Christen betreffende Behauptung, hier habe nie

ein jüdischer Tempel gestanden, und, so der derzeitige Mufti von Jerusalem im vergangenen Oktober im israelischen Fernsehen, die al-Aqsa-Moschee sei vor 30.000 Jahren von einem Engel gebaut worden. Der Ruf „Al-Aqsa ist in Gefahr“ ist heute derselbe wie schon 1929.

In der lebhaften Diskussion um die Anschläge werden viele Ursachen genannt: Hass auf Israel und Juden; die palästinensische Hetze gegen Juden in Moscheen, Medien und vor allem Netzwerken, die sich auf antisemitische Koranzitate stützt, die auch Bestandteil der Hamas-Charta sind; der zum Erliegen gekommene Friedensprozess; Perspektivlosigkeit: tatsächlich bietet weder die Fatah-Regierung in Ramallah noch die Hamas-Regierung in Gaza ihrer Bevölkerung eine andere Perspektive als Konfrontation mit Israel; fehlende Arbeitsmöglichkeiten in den Autonomiegebieten; Ärger darüber, dass der Staat Israel nach wie vor existiert und dass Saudi-Arabien, Jordanien, Ägypten, die Golfstaaten und Israel eine anti-iranische Koalition bilden; Neid auf den Erfolg Israels bei offensichtlichem Scheitern vieler arabischer Staaten.

Die Palästinenser schaffen es nicht, ihre prekäre Situation zu verbessern. Trotz verschiedener „Versöhnungsversuche“ sind Fatah und Hamas weiter zerstritten. Ihre Strategie ist das Blockieren von Verhandlungen mit Israel, das Verhindern der Normalisierung der Beziehungen zu Israel, der Versuch international politischen Druck und eine BDS-Kampagne gegen Israel aufzubauen. Die Hamas verkündet offen ihr Ziel, Israel zu vernichten. Viele Israelis gehen davon aus, dass dies auch das Ziel der Fatah ist. Ende September drohte Präsident Abbas vor der UNO damit, die Oslo-Verträge aufzukündigen, es blieb aber bei der Drohung. Sowohl das Völkerrecht als auch die politische Vernunft bieten nur eine aussichtsreiche Perspektive an: Verhandlungen. Ohne Verhandlungen kommt keine wie auch immer geartete Lösung voran. Während Netanyahu Verhandlungen ohne Vorbedingungen anbietet, fordert Abbas vor Verhandlungen einen Siedlungsstopp. Eine Reduzierung ist ihm nicht genug. Das Erreichen einer Zweistaatenlösung wird gegenwärtig nicht für möglich gehalten.

Außenpolitisch pflegt Israel gute Beziehungen nicht nur zu den USA und Deutschland, sondern u. a. auch zu Indien, Japan, Südkorea und China, das in den letzten Jahren fast 30 Milliarden Dollar in Israel investiert hat. Auch im näheren Umfeld hat sich Israels Lage verändert. Frühere Feinde wie Libyen, der Irak, der Jemen und Syrien sind durch Bürgerkriege handlungsunfähig. Im großen schiitisch-sunnitischen Konflikt zwischen dem Iran und Saudi-Arabien verständigt sich Israel mit den gemäßigten sunnitischen Staaten um Saudi-Arabien. Die russische Militärintervention in Syrien im vergangenen Herbst zielt zusammen mit der iranischen Einflussnahme auf die Wiederherstellung des Assad-Regimes. Der Iran hat somit fast freie Bahn zur Aufrüstung der Hisbollah an Israels Nord- und Nordostgrenze mit zumeist russischen Waffen. Das auf mittlerweile 150.000 Raketen geschätzte Waffenarsenal der Hisbollah bedeutet die größte unmittelbare Gefahr für Israel. Wenn der Iran sein Ziel erreicht, in Syrien ein stabiles Regime von Irans Gnaden einzurichten, wächst auch die Gefahr einer iranischen Destabilisierung Jordaniens. Weitere Bedrohungen Israels stellen die Hamas in Gaza dar, die ihre Tunnel wieder instand gesetzt hat, und die Gefahr von Cyber-Angriffen aus dem Internet, gegen die sich Israel zunehmend rüstet.

Erinnerung und Umkehr 9. November 2016

Was ist die Tora ohne uns Menschen?

Ansprache in der Tübinger Stiftskirche am 9. November 2015

Claudia Marx-Rosenstein, David Holinstat

Die Tora, die hebräische Bibel, ist für Juden „das Buch der Bücher“. Sie ist in hebräischen Buchstaben ohne Vokale geschrieben und umfasst die fünf Bücher Moses. Der hebräische Begriff „Tora“ bedeutet Lehre, Unterricht, Belehrung, Gesetz.

Es ist beschrieben im Exodus und im Deuteronomium: Gott redete mit Mose und gab ihm die Tora, und Mose fragte das versammelte jüdischen Volk, ob sie diese Tora, diese Gesetze annehmen. Sie sagten ja. Gott schloss damit erneut einen Bund mit dem jüdischen Volk. Juden fühlen sich mit Gott verbunden durch diesen Bund, denn daraus entsteht eine Beziehung. Und zwar eine lebhaft, stürmische, wegweisende Beziehung.

Unser wichtigstes Gebet, das *Sh'ma Israel*, erinnert uns jeden Tag aufs Neue an unseren Bund mit Gott und unseren Auftrag, dieses an unsere Kinder weiterzugeben. Wir lesen die Tora, interpretieren, diskutieren und lernen seit Jahrhunderten - *l'dor va dor*, von Generation zur Generation.

Ja, wir lieben die Tora. Wir behandeln sie, als Kern unseres Bundes, mit besonderem Respekt. Torarollen werden nicht gedruckt, sondern handgeschrieben, mit besonderer Tinte auf Pergament, ohne Fehler, mit einem Gebet vor jedem neuen Buchstaben. Dafür gibt es einen Beruf, den Toraschreiber - den *Sofer*. Torarollen werden geschmückt. Sie müssen besonders gepflegt werden, um „koscher“ zu bleiben, und wenn ein Torarolle so alt ist, dass sie nicht mehr repariert werden kann, dann begraben wir sie.

Eine jüdische Gemeinde braucht eine Torarolle. Das ist viel wichtiger als ein Gebäude. Und dennoch, trotz alledem ist die Torarolle nicht heilig. Sie wird nicht wie eine Kirche geweiht. Während des ganzen Jahres wird die Tora vier Mal in der Woche im Gottesdienst gelesen. Manchmal gelesen, manchmal feierlich gesungen. Im Jahreszyklus wird vom Anfang bis Ende gelesen. Mit mehreren Feiertagen wird die Tora auch gefeiert. An Simchat Tora (Torafreudenfest im Herbst) wird der letzte Abschnitt des fünften Buches gelesen und sogleich wieder mit dem ersten Abschnitt des ersten Buches von neuem begonnen. An Shavuot (Wochenfest), einem Fest im Frühjahr, ist es traditionell die Tora zu lesen, zu besprechen und zu lernen, die ganze Nacht durch.

Wir nennen die Tora, die man in der Torarolle lesen kann, die „schriftliche Tora“ - die schriftliche Weisung. Dann benutzen wir unseren Verstand und unsere Diskussionsregeln, um sie zu interpretieren. Über die Jahrtausende hinweg ist deshalb der Talmud, das Buch voller Interpretationen der Bücher der Tora, entstanden. Den Talmud nennen wir die mündliche Tora, und sie ist uns sehr wichtig, weil darin unsere Diskussionen aufbewahrt sind. Somit wird die Beziehung zwischen Gott und dem jüdischen Volk aufrecht und lebendig erhalten. Die Inhalte der Tora werden nicht als Dogma angenommen, sondern sie beanspruchen eine stetige Auseinandersetzung und eine reflektierende Haltung, so dass wir die Fünf Bücher zu unserem menschlichen Wort machen.

Es gibt eine berühmte Geschichte im babylonischen Talmud im Traktat Baba Mezi'a, die das illustriert. Dort diskutieren Rabbiner der Antike über die Reinheit eines Ofens. Der hoch geachtete Rabbi Eileser vertritt stur eine Minderheitenmeinung und ruft mehrfach eine göttliche Intervention zu Hilfe, die Gottes Zustimmung zu seiner Meinung beweisen sollte. Und obwohl die Interventionen alle kommen, glauben ihm die anderen Rabbiner nicht. Endlich ruft Elieser den Himmel zur Hilfe. Da erscholl eine himmlische Stimme und sprach: Was habt ihr gegen Rabbi Elieser; die geltende Norm ist stets, wie er sagt. Da stand Rabbi Jirmija auf und sagte: Die Tora ist bereits vom Berge Sinai herabgegeben worden und befindet sich nicht mehr im Himmel. Wir achten nicht auf die himmlische Stimme, denn bereits am Berge Sinai hast Du in die Tora geschrieben: Nach der Mehrheit muss man sich richten.

Danach traf Rabbi Nathan den Propheten Elija und fragte ihn: Wie reagierte Gott darauf? Elija sagte: Gott schmunzelte und sprach: meine Kinder haben mich besiegt, meine Kinder haben mich besiegt.

Wenn wir uns heute also fragen, was hieß es damals, was heißt es, die Torarolle in den Neckar zu werfen, dann sage ich: Ich wünsche mir, sie hätten nur die Torarolle in den Neckar geworfen. Dann würde ich heute nicht vor Ihnen stehen. Sondern dann säße ich im Gemeindezentrum einer traditionsreichen jüdischen Gemeinde in Tübingen, und ich würde mit ein paar Hundert Juden erörtern, wie wichtig uns die Tora ist. Aber die Nazis haben eben nicht nur Torarollen in den Neckar geschmissen. Sondern sie haben auch die jüdische Gemeinde in Tübingen ausgelöscht. Bis heute gibt es in Tübingen keine Synagoge und die jüdische Gemeinde wurde auch nicht wieder aufgebaut.

Ganz klar ausgedrückt: Hätte während der NS Regime ein Jude die schreckliche Wahl gehabt, die Tora oder einen Menschen in den Neckar werfen zu müssen ..., dann wäre die Entscheidung natürlich gewesen, die Tora in den Fluss zu werfen. Denn Menschenleben zu retten ist das höchste Gebot Judentums.

Heute, hier in dieser Gedenkstunde, sollten wir deshalb in erster Linie und ganz vehement an die sechs Millionen Juden - Menschen! - erinnern, die während der Shoah ermordet wurden. Wir gedenken auch die Generationen, die Kinder und Kindeskiner, die dadurch ausgelöscht worden sind. Sie hätten den Bund weiter getragen, sie hätten aus der Tora weiter lesen und lernen können - *l' dor va dor*, von Generation zu Generation. Sie sind aber nie geboren worden. Wir gedenken auch der Tora, die in den Neckar geworfen wurde, und der Synagoge, die in Brand gesetzt wurde.

Aber ohne eine Torarolle sind die Juden immer noch Juden. Sie können leben wie jeder andere, und auch das jüdische Lernen bleibt gewährleistet - dann schreiben wir uns eben eine neue Torarolle. Aber was ist eine Torarolle ohne Juden? Nichts! Im besten Fall ein Exponat im Museum. Was ist eine Tora ohne jüdische Gemeinde, ohne Juden, die sie lesen, ohne Juden, die sie ehren und feiern? Was heißt es, dass die Torarolle in den Neckar geworfen wurde?

Wenn eine christliche Gemeinde sich die Frage stellt, „Was sind wir ohne Tora?“, halte ich das für eine christliche Fragestellung. Eine jüdische Fragestellung wäre: „Was ist die Tora denn ohne uns Menschen?“

Wo ist die Tora heute?

Ansprache in der Stiftskirche Tübingen am 9. November 2015

Harry Waßmann

Bei der Schilderung der Vorgänge zum 9. November 1938 in Tübingen geht mir dies Jahr für Jahr nach: *Wie Augenzeugen später berichteten, haben um Mitternacht etwa acht Männer, an ihren Hosen als Angehörige der SA und SS erkennbar, die Synagogentür aufgebrochen, die Fenster und die Einrichtung demoliert, die Kultgegenstände zum Neckar getragen und ins Wasser geworfen: Torarollen, Ornate, Gebetsmäntel, Gebetbücher.*

Diese acht Männer sind gesehen worden. Sie haben sich nie zu ihrer Tat bekannt. Sie sind niemals angeklagt – sie sind niemals verurteilt worden. Was hat diese acht Männer getrieben? Wer und was hat ihren Hass befeuert? Ihren Hass auf die jüdische Religion? Auf jüdisches Leben? Auf Juden?

Es gibt verschiedene Arten die Tora herabzusetzen, zu beleidigen, zu zerstören. Mit brachialer Gewalt so geschehen in der Nacht des 9. auf den 10. November 1938 in der Tübinger Gartenstraße und an vielen anderen Orten in Deutschland. Die Synagoge aufbrechen, die Torarollen zerstören.

Die Tora herabsetzen, beleidigen, zerstören – das kann auch mit geistigen Waffen geschehen. Auch mit intellektueller, theologischer Kritik kann es geschehen: Die Tora – die fünf Bücher Mose – abwerten, geringschätzen, sie als veraltet, als „alttestamentarisch“ bezeichnen und damit sagen: Die

Tora sei nicht mehr auf der Höhe der Zeit, sie sei nicht mehr anschlussfähig an die Moderne, sie sei durchgefallen vor dem Tribunal der zeitgemäßen Vernunft, sie sei nicht mehr zumutbar dem modernen religiösen Selbstbewusstsein, sie gehe uns nichts mehr an. Neues, Besseres müsse her. Christliche Überheblichkeit und Dummheit sind dafür immer wieder ein Nährboden. Acht Tübinger Männer haben ihren Hass und ihre Dummheit ausgetobt.

Wir sehen und erfahren heute: wie Menschen Schriften, Gebetshäuser, Tempel und Kultgegenstände anderer Religionen zerstören. Wer Schriften verbrennt, macht auch vor dem Leben der Menschen nicht halt. Es bleibt oft nicht bei Gebäude- oder Sachbeschädigung.

Synagogen zerstören - Torarollen und Kultgegenstände vernichten neben anderen Verbrechen gegen Jüdinnen und Juden in dieser Nacht - alles das geschah im Abendland, in Deutschland, im christlichen Deutschland. Als die Allermeisten Mitglied in einer der großen Volkskirchen waren. „Es waren unsere Konfirmanden“, sagte einmal Helmut Gollwitzer, Pfarrer der Bekennenden Kirche in Berlin-Dahlem, später Professor an der FU Berlin. Und er wollte damit auch sagen: Es hat auch mit uns als Kirche zu tun. Mit uns Christen. Mit unsrer Lehre, mit dem, was wir den Knaben über das Judentum beigebracht haben.

Auf der Linie christlicher Herabwürdigung des Judentums waren die nationalsozialistisch gesinnten »Deutschen Christen«, wie sie sich genannt haben, ein Extremfall. In Tübingen hatten sie eine eigene Gemeinde und für ihre Gottesdienste eine eigene Kirche überlassen bekommen, die Schlosskirche. Der damalige Ephorus des Evang. Stifts, Prof. Karl Fezer, war einer ihrer Chefideologen - seinerzeit deutschlandweit. Die „Deutschen Christen“ propagierten eine völlige „Entjudung“ des Christentums - alles Jüdische, auch die Tora, musste aus der Bibel verschwinden. Eine überaus konsequente, dumme und bittere Form christlicher Selbstverstümmelung.

Denn der Jude Jesus aus Nazareth spricht nach dem Matthäusevangelium, Kapitel 5:
17 Ihr sollt nicht meinen, dass ich gekommen bin, die Tora oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. 18 Denn wahrlich, ich sage euch: Bis Himmel und Erde vergehen, wird nicht vergehen der kleinste Buchstabe noch ein Tüpfelchen von der Tora, bis es alles geschieht. 19 Wer nun eines von diesen kleinsten Geboten auflöst und lehrt die Leute so, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich; wer es aber tut und lehrt, der wird groß heißen im Himmelreich.

Wo ist die Tora? Die Torarollen - im Neckar ertrunken? Laut Augenzeugen. Man weiß es nicht wirklich. Wo ist die Tora heute? In Tübingen gedruckt und gebunden, in Bibliotheken - x-fach. Und daheim in privaten Bibeln: zu Zehntausenden - allein in dieser Stadt.

Für mich ist das die Mitte der Tora: Der Gott Israels, den Jesus Vater genannt hat, befreit zu einem Leben in Frieden und Solidarität. Wer die Tora herabsetzt, schändet auch ihren Inhalt: das Zehnwort vom Sinai, unter Christen als Zehn Gebote bekannt: Nämlich den Schutz des Anderen vor übler Nachrede, den Schutz all dessen, was zum Anderen gehört: Frau und Mann und Hab und Gut. Wer die Tora missachtet, missachtet das Leben der Anderen, vergisst den Schabbat, die Ruhe, den Frieden, unterwirft alles und jedes einem Arbeiten ohne Ende, wird rastlos, friedlos.

Wo Neid, Gier und Hass gegen Andere aufleben, gewalttätig, in Gedanken, mit Hetzreden und Taten, da ist das für mich ein Anzeichen: Hier ist der Geist der Tora nicht gegenwärtig. Wo ist etwas von Tora erfahrbar? Wo Menschen, gleich welcher Herkunft und Religion, Andere achten, sie unterstützen, ihnen Zuflucht und Schutz - Asyl - gewähren, ihnen in Solidarität begegnen.